

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 65=85 (1919)

Heft: 20

Artikel: Gedanken über Heer, Offizierskorps, Soldatenbund und Demokratie

Autor: Wohlfahrt, O.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-35277>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von der Notwendigkeit, diese Tätigkeit sorgfältig mit derjenigen der Artillerie zu kombinieren, wurde schon gesprochen.

Die unter 1 angeführte Aktion erfordert eine, wenn auch von langen und kurzen Pausen unterbrochene, so doch dauernde aber nicht intensive Tätigkeit, welche vielleicht vorübergehend auf kurze Zeit etwas anschwillt.

Die Zerstörung (2) muß unter sorgfältiger Berechnung der benötigten Kaliber und Schußzahlen derart erfolgen, daß sie ihr Maximum kurz vor dem Losbruch des Sturmes erreicht.

Beim Sturm (3) oder seiner Abwehr muß das Maximum der Feuerleistung eingesetzt werden.

Die unter 2 und 3 angeführten Aufgaben erfordern Masseneinsatz und Feuerkonzentration.

Einfacher wird es dem *Verteidiger* sein, *Sperrfeuer* zu organisieren, welches vor den Hindernissen und auf den Gräben liegt, aus welchen der feindliche Angriff hervorbricht.

Schwieriger ist wohl die Organisation der „Feuerwalze“, welche den stürmenden Infanteriefronten vorausgeht und sie schützt. Endlich muß auch Minenwerfer-Artillerie bereit sein, Gegen- und Flankenangriffe zu parieren.

Diese Tätigkeiten sind heute unerläßliche Faktoren des Gelingens eines Infanterieangriffes. Es gehört dazu tadellose Funktion der Zusammenarbeit, welche durch den auf einer genauen Zeittabelle basierenden Aktionsplan geregelt ist.

In dieser Zusammenarbeit von allen Führerstellen, der Infanterie, aller Artilleriegattungen und der Minenwerfer ist auch das Handeln der Mitrailleue einzugliedern.

Es ist nötig, daß der ganze Führungsapparat für solche Zusammenarbeit geschult und daran gewöhnt wird.

Die Tatsache, daß unsere Armee mit Minenwerfern noch nicht ausgerüstet ist, darf uns nicht abhalten mit diesen Fragen uns eingehend bekannt zu machen. Vielleicht wird einmal die Anschaffung dieses so einfachen, so wirksamen und relativ so billigen Kriegsmittels möglich, denn der Völkerbund muß ja eine starke und verteidigungsfähige Schweiz wollen.

Gedanken über Heer, Offizierskorps, Soldatenbund und Demokratie.

Ob.-Lieut. O. Wohlfahrt, Adj. Füs. Bat. 66.

I.

Um eine kriegsbrauchbare Armee aufzustellen, ist es vor allem nötig, daß man sich über die Anforderungen vollständig klar ist, welche im Ernstfalle an sie herantreten werden. Nur dann kann man der Truppe das beibringen, was die moderne Schlacht fordert.

Die Kriegsgeschichte lehrt, daß die Bedingungen, unter denen Kriege geführt werden, immer und immer wieder andere sind. Es wechseln Kulturzustand, Lebensanschauung der Völker, Rekrutierungssystem, technische Hilfsmittel, moralische Kräfte, Kriegsschauplatz usw. Aber trotzdem herrscht eine gewisse Gesetzmäßigkeit, gewisse Erscheinungen kehren immer wieder, gewisse Beziehungen zwischen Handlungsweise und Erfolg sind sich vielfach gleich geblieben, gewisse Umstände erweisen sich immer wieder als entscheidend;

gewisse Gesetze werden von keiner Armee ungestraft vernachlässigt.

Das eigentliche Wesen des Krieges ist immer das Gleiche, die äußern Erscheinungsformen sind aber veränderlich und ewig wechselbar. Eine Anzahl von Grundsätzen bleibt, aber die Formen und Anwendungen dieser Grundsätze wechseln.

Der Zweck jeder Kriegsrüstung ist der Krieg, und der Zweck jedes Krieges ist der Sieg. Durch den Krieg will man den Gegner veranlassen, etwas zu tun oder etwas zu unterlassen. Der Krieg ist nach Clausewitz „die Fortsetzung der Staatspolitik mit andern Mitteln . . . Der Krieg ist ein erweiterter Zweikampf. Jeder sucht den andern durch physische Gewalt zur Erfüllung seines Willens zu zwingen. Der Krieg ist ein Akt der Gewalt, und es gibt in der Anwendung der Gewalt keine Grenzen . . . Gewalt, physische Gewalt ist das Mittel; dem Feinde unseren Willen aufzudringen, der Zweck. Um diesen Zweck sicher zu erreichen, müssen wir den Feind wehrlos machen. Dies ist dem Begriffe nach das eigentliche Ziel der kriegerischen Handlung“.

Daraus folgt sofort etwas anderes, worüber Clausewitz treffend ausführt: „Nun ist der Krieg nicht das Wirken einer lebendigen Kraft auf eine tote Masse, sondern, weil ein reines Dulden auf der einen Seite kein Krieg wäre, so ist er immer der Stoß zweier lebendigen Kräfte gegeneinander. Solange ich den Gegner nicht niedergeworfen habe, muß ich befürchten, daß er mich niederwirft. Ich bin also nicht Herr meiner selbst, sondern er gibt mir das Gesetz, wie ich es ihm gebe. Wollen wir den Gegner niederwerfen, so müssen wir unsere Anstrengung nach seiner Widerstandskraft bemessen.“

Wir dürfen unsere Kriegsrüstungen nicht nach unserm Gutdünken, oder so, wie es uns am bequemsten erscheint, einrichten, sondern wir müssen uns den Anforderungen des Krieges anpassen. Nicht Friedensphantasien sondern die rauhe Kriegswirklichkeit ist maßgebend. In jeder Armee wird man daher trachten müssen, auf dem für den Sieg als entscheidend erkannten Gebiete des Kriegswesens, dem Gegner nicht nur ebenbürtig sondern überlegen zu sein.

Das hauptsächlichste und entscheidendste Kriegsmittel ist immer und überall das Heer. Jedes Heer ist eine Sammlung von materiellen und geistigen Kräften; jedes Heer handelt stets in Zeit und Raum; das Maß der Kraft der Heere — wie übrigens jeder Kraft — setzt sich zusammen aus Masse und Bewegung.

Daraus könnte man schließen, daß, bei bestimmtem Kulturzustand, bei gegebener Bewaffnung, bei bekanntem Kriegsschauplatz, überhaupt bei richtiger Einschätzung der Kennzeichen eines Heeres in einer gewissen Zeitepoche, sich mathematisch genaue Regeln für Heer- und Truppenführung aufstellen lassen. Diese Folgerung wurde schon gezogen; sie ist aber falsch. Die Führung im Kriege ist keine mathematisch zu erlernende Wissenschaft. Es gibt allerdings eine Lehre der Kriegführung, die man studieren muß; aber die Ausübung dieser Lehre ist eine Kunst. Die Kriegskunst ist indessen auch wieder sehr verschieden von den andern Künsten des Friedens, weil sie im Kriege angewendet werden soll. Die Gründe hiefür ergeben sich aus folgenden Darlegungen.

Im Kriege macht sich die Einwirkung des Feindes geltend. Der geistigen Kraft des Führers tritt eine andere geistige Kraft feindlich entgegen, mit welcher er in beständigem Kampfe liegt, welche auf seinen Untergang sinnt wie er auf den ihren, welche rechnet, über gewaltige materielle und geistige Kräfte gebietet, und welche diese in Raum und Zeit verwendet wie er. Von einer solchen lebendigen Kraft, die ihnen entgegenwirkt, haben die andern Künstler nichts zu fürchten.

Der Plan zu dem Kunstwerke des Führers im Kriege beruht teils auf Kenntnissen, teils auf Annahmen über den gegenwärtigen Zustand und über das zu erwartende Verfahren des Feindes. Was das letztere betrifft, so sind fast nur Annahmen und Voraussetzungen vorhanden. Das Verfahren des Feindes ist an gewisse Gesetze gebunden, aber der Fall ist kaum denkbar, daß sie ihm nur eine Möglichkeit offen lassen. Von den mehreren vorhandenen Möglichkeiten kann diejenige, welche nachher zur Ausführung kommt, zum voraus erraten werden; aber man kann auch falsch voraussehen. Das Wirkliche kann man immer erst erkennen, wenn die Ausführung beginnt oder bereits begonnen hat.

Der Führer ist ein handelnder Mensch, dessen Gemüt ebenso sehr in Anspruch genommen wird wie sein Geist. Er ist mit allen menschlichen Schwächen behaftet, sein Wahrnehmungsvermögen ist beschränkt. Wie sicher auch eine Kombination von Größen vorhanden ist, aus deren Kenntnis das richtige Handeln hervorgeht, so ist damit doch nicht gesagt, daß er stets die Lage richtig erkenne und übersehe. Oft täuscht er sich in dem, was er sieht, vielleicht nur zu sehen glaubt. Der Truppenführer ist nicht bloß beschränkt durch die Grenzen des menschlichen Erkennungsvermögens, er ist auch abhängig von der Zeit, in welcher er lebt, seiner Bildung, allen gerade ihn umgebenden Verhältnissen.

Sind auch die Anordnungen des Führers wohlbegründet, so werden, sobald die beiden feindlichen Heere aufeinanderstoßen, in ihm Zweifel auftauchen. Er wird sich fragen, ob der Feind entsprechend den Voraussetzungen handelt, und ob er seinen Plan ändern muß oder nicht. Dazu kommt das Drängen der Umstände; denn, während man überlegt, kann der Feind handeln, und wenn man einen Entschluß gefaßt hat, können die Umstände, welche ihn hervorriefen, bereits wieder geändert sein. Mit dem Entschlusse ist die Ausführung noch nicht da, es braucht hiefür Zeit. An dem Entschlusse hängt nicht nur der Ruhm und das Glück eines Mannes, sondern Leben und Gesundheit von Tausenden von Menschen, Wohl und Bestehen von Staaten.

Zu der Einwirkung des Feindes kommen Widerstände, Friktionen im eigenen Heere. Man braucht sich darunter nicht nur Ungehorsam vorzustellen; die Friktionen machen sich überall bei allem Handeln im Kriege geltend. Bei einer Vielheit von Menschen, wie sie jede Armee darstellt, läßt sich niemals volle Einheit des Denkens und Handelns erzielen. So haben dann je und je unvorhergesehene Zufälle, Mißverständnisse, Unterlassungen, falsche Auslegung von Befehlen und dergleichen die schädlichsten Folgen gezeitigt, oder doch hemmend und störend auf die Truppenführung eingewirkt.

Clausewitz schreibt darüber: „Solange man selbst den Krieg nicht kennt, begreift man nicht, wo die Schwierigkeiten liegen, von denen immer die Rede ist, und was eigentlich das Genie und die außerordentlichen Geisteskräfte zu tun haben, die vom Feldherrn gefordert werden. Alles erscheint so einfach, alle erforderlichen Kenntnisse erscheinen so flach, alle Kombinationen so unbedeutend, daß im Vergleich damit die einfachste Aufgabe der höhern Mathematik mit einer gewissen wissenschaftlichen Würde uns imponiert. Wenn man aber den Krieg gesehen hat, wird alles begreiflich, und doch ist es äußerst schwer, dasjenige zu beschreiben, was diese Veränderungen hervorbringt, dessen unsichtbaren und überall wirksamen Faktor zu nennen. Es ist alles im Kriege sehr einfach, aber das einfachste ist schwierig. Diese Schwierigkeiten häufen sich und bringen eine Friktion hervor, die sich niemand richtig vorstellt, der den Krieg nicht gesehen hat... Friktion ist der einzige Begriff, welcher dem ziemlich allgemein entspricht, was den wirklichen Krieg von dem auf dem Papier unterscheidet. Die militärische Maschine: die Armee und alles, was dazu gehört, ist im Grunde sehr einfach und scheint deswegen sehr leicht zu handhaben. Aber man bedenke, daß kein Teil davon aus einem Stücke ist, daß alles aus Individuen zusammengesetzt ist, davon jedes seine eigene Friktion nach allen Seiten hin behält... Diese entsetzliche Friktion, die sich nicht wie in der Mechanik auf einige Punkte konzentrieren läßt, ist deswegen überall in Kontakt mit dem Zufall und bringt dann Entscheidungen hervor, die sich nicht berechnen lassen, eben weil sie zum großen Teil dem Zufall angehören. So stimmt sich im Kriege durch den Einfluß kleiner Umstände, die auf dem Papier nie gehörig in Betracht kommen können, alles herab, und man bleibt weit hinter dem Ziel.“

Die Reibungen im Heeresmechanismus werden vergrößert durch die Selbsttätigkeit der Unterführer.

Es ist unmöglich, die heutigen Massenheere, welche die allgemeine Wehrpflicht ins Feld stellt, so nahe beieinander versammelt zu halten, wie zum Beispiel die Söldnerarmeen vor der französischen Revolution. Ein Mann kann nicht mehr alles übersehen. Dadurch ist der obere Führer nicht mehr imstande, so unmittelbar auf seine Unterebenen einzuwirken wie früher. Die verhältnismäßig kleinen Armeen des achtzehnten Jahrhunderts waren im gewöhnlichen Gange der Dinge stets unter den Augen des Feldherrn. Zudem kam noch, daß bei der damaligen Fechtweise, der Linear-taktik mit der Aufstellung in zusammenhängenden Treffen, der Oberbefehlshaber persönlich rekognoszieren, mit eigenen Augen beobachten konnte, und daß er sehr viel beim Gegner zu sehen imstande war. So war er befähigt, mit großer Bestimmtheit auf die feindlichen Absichten zu schließen und konnte ziemlich sicher die Befehle für den Aufmarsch zur Schlacht geben; schon erteilte Befehle ließen sich noch rechtzeitig abändern. Die Schlacht konnte — man darf sich so ausdrücken — auf Befehl des Feldherrn geschlagen werden. Selbsttätigkeit der Unterführer wurde nicht gefordert, sie wäre auch der damaligen Kampfaufstellung, der Linie, gefährlich geworden.

Die Selbständigkeit ist in jeder Armee ein Moment der Kraft. Wenn man damals auf sie verzichtete, so verzichtete man bisweilen auf manche Vorteile, vermied aber auch manche Nachteile, welche unkluges, unbeholfenes Handeln oder Eigennutz der Unterführer nach sich zogen. — Außerdem kann der Befehlshaber, welcher nicht selbst beobachten, selbst schließen und kombinieren muß, seine Aufmerksamkeit desto schärfer und ungeteilter dazu verwenden, seine Truppen auf das angewiesene Ziel hinzuleiten. Die Ausschaltung der Selbständigkeit vergrößerte einen andern Kraftfaktor der Armee, die Einheitlichkeit, welche zu allen Zeiten eine der ersten Bedingungen zum Erfolge gewesen ist und es wohl bleiben wird.

Die Gegenwart kann auf die Selbsttätigkeit nicht verzichten. Die Heere müssen geteilt werden, Die höhere Führung kann bei dem großen Raume, den eine Armee belegt, nicht an allen Orten über alle Details orientiert sein, sonst verliert sie den großzügigen Ueberblick. Den Unterführern kann und darf daher nicht zu viel befohlen werden. Je größer die Heeresteile, desto größer ihre Selbständigkeit. Größere Heereskörper erhalten Direktiven statt Befehle.

Die Verteilung des Heeres über einen großen Raum nach Breite und Tiefe bedingt frühzeitige Befehlsgebung, sonst ist das Eintreffen der Truppen zur richtigen Zeit am richtigen Orte nicht gewährleistet. Nur frühzeitige Erkundungen haben für die höhere Führung vollen Wert. Damit wächst aber die Gefahr, daß Rekognoszierungsresultate, die heute überhaupt dürftiger ausfallen, bei ihrem Eintreffen bereits überholt sind. Da kann nur Selbständigkeit helfen, weil die Umstände fast überall anders gefunden werden, als sie bei der Befehlsausgabe schienen.

Und noch auf etwas anderes ist hinzuweisen. Die Wirkung der modernen Waffen zwingt zur völligen Auflösung aller geschlossenen Formationen im Wirkungsbereiche des feindlichen Feuers. Dies erschwert Leitung und Führung der Truppen in der Schlacht ganz gewaltig. In der Schützenlinie kann nicht mehr alles kommandiert werden wie in der dreigliedrigen geschlossenen Linie oder wie in der Kolonne. Dadurch kann auch die untere Führung nicht mehr so unmittelbar auf die Truppe einwirken wie in der Vergangenheit. Der letzte Soldat muß in gewissen Grenzen frei und selbständig handeln können.

Mit der Selbständigkeit tritt aber die Gefahr der Zersplitterung der Kräfte auf, die Gefahr des Verbrauches der Kräfte an unnützem Orte und zu unnützer Zeit.

Die Selbständigkeit darf sich nur im Sinne und Geiste der Absicht der vorgesetzten Kommandostelle geltend machen. — Was erreicht werden soll, bestimmt der Vorgesetzte; wie der Untergebene seine Mittel braucht, bleibt ihm anheimgestellt.

Daher schreibt auch General von Bernhardt: „Die Führung im modernen Kriege fordert den höchsten Grad von Takt, von weiser Selbstbeschränkung und energischer Klarheit. Sie hat nicht nur die Aufgabe, die Truppenkörper zu bewegen und zum Kampfe zu vereinigen, sondern auch die größere, alle geistigen Kräfte der Armee und ihrer Führer zu selbständiger Tätigkeit zu bringen, und eben in dieser Vereinigung aller

Selbständigkeiten, aller geistigen und moralischen Kräfte auf die vom Feldherrn gewiesene Bahn, gegen ein von ihm bestimmtes Ziel, die höchste Leistung hervorzuzaubern und das ganze zu den höchsten Taten fortzureißen.“

Um die Einheitlichkeit der Handlung trotz Selbständigkeit zu sichern, bedarf es einheitlicher Ausbildung von Führern und Truppe, einer gesteigerten Disziplin von Offizier und Mannschaft und Uneigennützigkeit der Führer untereinander.

Mit der Selbständigkeit hängt unzertrennlich die Verantwortungsfreude zusammen. Wer selbständig einen Entschluß faßt, übernimmt dafür auch die Verantwortung. Ohne Verantwortungsfreude ist Selbsttätigkeit undenkbar.

Diese Führertätigkeiten, das Entschlußfassen „im Nebel einer großen Ungewißheit“, die Selbständigkeit im Rahmen der Gesamthandlung, die Verantwortungsfreude müssen im Milieu des Krieges zur Geltung kommen, was im Frieden fast immer übersehen wird. Nun ist nach Clausewitz „der Krieg eine Tätigkeit im erschwerenden Mittel. Eine Bewegung, die man in der Luft mit Leichtigkeit macht, wird im Wasser sehr schwer. Gefahr und Anstrengung sind die Elemente, in denen sich der Geist im Kriege bewegt. So kommt es denn, daß man immer hinter der Linie zurückbleibt, die man sich gezogen hat, und daß schon keine gewöhnliche Kraft dazu gehört, um nur nicht unter dem Niveau des Mittelmäßigen zu bleiben“.

Der Krieg ist auf der einen Seite das Gebiet der körperlichen und seelischen Anstrengungen und Leiden und auf der andern das Gebiet der Gefahr. Führer und Mannschaft dürfen auch unter diesen sehr erschwerenden Umständen nicht versagen.

Um die größten Anstrengungen, Leiden und Entbehrungen zu überwinden, braucht es eine an Körper und Seele gesunde Mannschaft, welche auch unter den schwersten Belastungsproben des Krieges, weder körperlich noch seelisch zusammenbricht. Um die Gefahr zu bestehen, ist Mut nötig, der beim Führer mit der Vorsicht gepaart sein muß.

Es müssen also besonders die Offiziere Charaktere sein! Der Führer soll nicht bloß die Fähigkeit und den Mut besitzen, einen entscheidenden, in der Wirkung unabsehbaren Entschluß zu fassen, sondern er muß auch den Willen haben, dem Ziele auf dem einmal als richtig erkannten Wege zuzustreben, und alle Kräfte auf dieses Ziel hinzulenken trotz aller Widerstände, So wird die Macht der Persönlichkeit der Vorgesetzten zum ausschlaggebenden Faktor. Moltke sagte, daß im Kriege vom Beginne der Operationen an 'alles unsicher sei außer dem, was der Feldherr an Willen und Tatkraft in sich trage. „Es kommt darauf an, die in den Nebel der Ungewißheit gehüllte Sachlage zu durchschauen, das Gegebene richtig zu würdigen, das unbekannte zu erraten, einen Entschluß schnell zu fassen und dann kräftig unbeirrt durchzuführen.“

Man wird daher trachten, sein Handeln möglichst unabhängig von dem des Gegners und so einfach als möglich zu gestalten. Durch die Unabhängigkeit strebt man darnach, dem Feinde Gesetze zu geben, statt sie von ihm zu empfangen; die Einfachheit erlaubt, den Gesetzen des Feindes zu folgen, soweit die unabweisbare Notwendigkeit dazu zwingt.

Dies ist der Grund des Vorteils der Offensive gegenüber der Defensive. Der Angreifer diktiert dem Verteidiger das Gesetz, dieser muß sich mit

seinen Maßnahmen danach richten. Zudem hebt der Angriff den Mut der Truppe, die Verteidigung drückt ihn nieder.

Damit kommen wir zum letzten und wichtigsten Punkte, zur Grundbedingung jedes kriegerischen Erfolges, zum unbedingten Willen zum Siege, koste es, was es wolle. Davon muß jeder Einzelne im Heere und — weil Armee und Volk nicht getrennte Ziele verfolgen können — auch das ganze Volk erfüllt sein. In diesem Willen zum Siege liegt die moralische Kraft eines Heeres begründet, im Gegensatz zu der mechanischen der Masse, der Bewaffnung und der Schutzmittel gegen die Waffenwirkung. Organisation und Ausbildung sind wichtige Elemente der Kriegstüchtigkeit, die moralische Kraft ist aber der ausschlaggebende Faktor. Der Wille zum Siege äußert sich darin, daß jeder für die Sache, für welche der Krieg geführt wird, zu sterben bereit ist. Die moralische Kraft kann ein Volksheer nur schöpfen aus dem Glauben an eine Idee.

Wenn die moralischen Kräfte die Hauptsache sind, so müssen besonders die Führer vom Willen zum Siege durchdrungen sein. — In ihrer Fähigkeit, diesen Willen zum Siege auf ihre Untergebenen zu übertragen, liegt die Tüchtigkeit des Offizierskorps begründet.

Soll Einheitlichkeit und Energie der Kriegshandlung gewährleistet werden, so muß der Wille des Vorgesetzten überhaupt bei allem Handeln im Kriege bei den Untergebenen sich Geltung zu schaffen vermögen. In jedem Momente soll die Truppe der Umstimmung des Führers folgen können. Damit dies möglich ist, müssen alle ihren eigenen Willen aufgeben.

Wie kann nun *ein* Mann seine Untergebenen mit seinem Willen durchdringen, eventuell ihn aufzwingen? Alles basiert auf der Disziplin und der Autorität der Offiziere.

Das kann uns nur ernstes Studium der Kriegsgeschichte lehren. Jede allein durch Nachdenken aufgebaute Theorie, die nicht immer und immer wieder mit den Tatsachen der wirklich geführten Kriege auf ihre Richtigkeit geprüft wird, führt auf Irrwege.

Nie darf man blind nachäffen. Man muß auf die besondern Verhältnisse eines jeden Staates und den Nationalcharakter Rücksicht nehmen. Was an einen Orte zweckdienlich ist, kann es an einem andern nicht sein. Die gleichen Mittel, die hier zum Erfolge führen, versagen dort. Das gilt nicht nur für die Heeresorganisation, sondern auch für Ausbildung und Führung der Truppe.

Die Lehren der Kriege aus Vergangenheit und Gegenwart dürfen nur insoweit angewendet werden, als man sie dem Volkscharakter, Kulturzustande und Kriegsschauplatze anzupassen vermag. Man vergesse nie, daß nicht die Ueberlegenheit eines Verfahrens oder einer Bewaffnung an und für sich den Sieg verbürgt; sie werden erst überlegen in ihren Beziehungen zu denen des Gegners und zu der Gesamtheit der den Krieg jeweiligen beherrschenden Verhältnisse. Es ist grundfalsch kritiklos Verfahren und Bewaffnung des Siegers einfach zu kopieren; man muß darüber sich klar sein, welchen Widerstand er überwunden hat, und unter welchen Bedingungen und Verhältnissen der Sieg ihm zufiel.

Wer darüber sich Rechenschaft zu geben weiß, hat — bei sonst gleichen Umständen — ein Uebergewicht über den, der das nicht kann.

Die Gefahr einer langen Friedenszeit liegt für eine Armee darin, daß die Ausbildung zu friedensmäßig wird, daß sich Paradeschliff, Gamaschenreiterei, Autoritätenglauben und falsche Wertung von Schönheitsfehlern breit machen, daß das unwesentliche und nebensächliche zur Hauptsache wird, daß die Form über den Geist triumphiert. Wird der Frieden als etwas selbstverständliches angesehen, so hört ebenfalls jede ernste Arbeit im Heere auf. Die Vorbereitung auf den Krieg fordert Opfer an Zeit, Geld und Bequemlichkeit, auch Gehorsam und Anstrengung sind dem Menschen nicht natürlich. Wird der Krieg unwahrscheinlich, so ist eben jedermann sehr geneigt, diesen Tribut zu verweigern.

Eine Truppe ist dann am besten auf den Krieg vorbereitet, wenn sie mit allen Anforderungen des Ernstkampfes bekannt gemacht wurde, und wenn sie auf dem Gefechtsfelde nichts von dem abzustreifen hat, was sie im Frieden gelernt hatte. Nun läßt sich aber auch bei der bestangelegten Friedensübung der Ernstfall nur sehr unvollständig darstellen, weil nur blind geschossen werden kann, weil Gefahr und Anstrengung nicht entfernt in dem Maße auftreten wie im Kriege. Daher hat jede neu ins Feld rückende Truppe sich von vielen Gewöhnungen des Friedensdienstes und Friedensanschauungen frei zu machen. Eine Armee braucht daher, mag auch im Frieden alles schön geordnet vor sich gehen, noch lange nicht für den Krieg befähigt zu sein. Eine Truppe, die im Frieden die schönsten Manöver ausführt, kann im Ernstfalle vollständig versagen. Es kommt immer auf das gleiche heraus, die Disziplin, der Gehorsam, welche im Frieden anhielten, waren ungenügend für den Krieg, in der Atmosphäre der Todesangst, der Anstrengungen und Leiden und, nicht zum wenigsten, unter dem Eindrucke von eingebildeten oder wirklichen Fehlern der Führung. Letztere fallen um so schwerer ins Gewicht, je unrichtiger die Friedensausbildung von Führer und Mannschaft war.

Alle Friedensversuche haben deshalb nur sehr bedingten Wert, ihre Resultate sind mit äußerster Vorsicht zu verwerten.

Um in einem Heere die im Kriege nötigen Eigenschaften zu schaffen, gibt es im Grunde nur vier Mittel:

1. Einimpfung des Gehorsams,
2. Macht der Persönlichkeit der Vorgesetzten,
3. Kriegsgemäße Gefechtsausbildung mit den besten Waffen,
4. Macht des Glaubens an eine Idee.

Diese Faktoren haben nicht alle gleiche Bedeutung.

Diese dürfte wechseln je nach Staatsform, Kulturzustand, allgemeiner Bildung, Zweck des Heeres, Bewaffnung, je nach den herrschenden Ansichten über Kriegführung usw. Ob das Heer für Eroberungen und Ausdehnung der Macht, oder nur zur Verteidigung des heimatlichen Bodens bestimmt ist, ob die Staatsform Monarchie oder Demokratie, die Kriegstüchtigkeit muß überall die gleiche sein, die Mittel und Wege zur Erschaffung dieser Kriegstüchtigkeit hingegen dürfen, ja müssen verschieden sein.

(Fortsetzung folgt.)

Sattlerei E. SCHÜTZ
BERN
Spezialität: Reitzeng.